Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 15 (1933)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 10. November 1933 — Erscheint jeden Freitag — 15. Jahrgang Nr. 45

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Der katholisch-konservative Staatsrat von Freiburg hat nicht nur sein Regierungsgebiet an der Sarine, sondern das ganze Schweizerland überrascht, indem er einen Gesetzesentwurf bekannt gab, der auf der Grundlage der Korporationsidee beruht. Diese Vorlage soll vom Freiburger Großen Rat schon in der am 14. November beginnenden Session behandelt werden. Es ist bekannt, daß die berufsständische Ordnung als Mittel zur Disziplinierung der Wirtschaft in intellektuellen katholisch-konservativen Kreisen, aber auch bei den Christlich-Sozialen einen starken Rückhalt besitzt, allein daß sich diese Zeitströmung jetzt schon zu einem kantonalen Gesetzeswerk verdichten könnte, daran dachte man kaum. Der Freiburger Staatsrat glaubt durch die Vorlage die Ausschaltung des Klassenkampfes und damit den Arbeitsfrieden zu erreichen. Die wesentlichen Bestimmungen des 11 Artikel umfassenden Entwurfes sind folgende: Die Wahrung der Interessen der verschiedenen Berufe obliegt den vom Staatsrat anerkannten korporativen Organisationen. Diese haben die Zusammenarbeit der Klassen im Hinblick auf den sozialen Frieden und das Gemeinwohl zu sichern. Die korporativen Organisationen werden durch die Vertretungen der Berufsgruppen gebildet. Diese Organisationen geben sich Statuten und Reglemente, die der Genehmigung des Staatsrates unterliegen. Im weitern wird gesagt, daß diese Organisationen von einem Korporationsrat geleitet werden müssen. Zusammensetzung und Stimmrecht in diesem Rat werden geregelt. Von besonderer Bedeutung sind die Artikel 5 und 6, welche lauten:

5. Die Befugnisse der korporativen Organisationen sind namentlich:
1. Regelung der Arbeitsbedingungen.
2. Festsetzung der Lohnbedingungen.
3. Regelung der beruflichen Ausbildung.
4. Aufstellung von Arbeitsverträgen und Kollektivabschlüssen.

6. Die Beschlüsse der korporativen Organisation sind für alle juristischen und natürlichen Personen, die im Kanton dieselbe wirtschaftliche Tätigkeit ausüben, verbindlich.

Daß dieser Gesetzesentwurf einen starken Eingriff in den verfassungsmäßigen Grundsatz der Handels- und Gewerbefreiheit darstellt, läßt sich nicht bestreiten. Wenn auch heute in weiten Kreisen die Ansicht besteht, daß der Grundsatz der Gewerbefreiheit den Zeitbedürfnissen anzupassen sei, und wenn auch schon ein neuer Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung im Bälde zur Beratung in den eidg. Räten kommen wird, so ist es doch ein kühnes Unterfangen, daß eine kantonale Regierung in solcher Weise über die geltende Bundesverfassung hinweggreift und eine Regelung schafft, die stark an das mittelalterliche Zunftwesen gemahnt. Praktisch läßt sich von einer derartigen Ordnung auf dem Gebiete eines einzigen Kantons kaum ein Erfolg versprechen. Die Freiburger Handelskammer und auch andere Organisationen haben sich bereits gegen die Vorlage erklärt. Im Kanton Zürich hingegen hat sie Schule gemacht. Die christlich-soziale Fraktion des Kantonsrats hat bereits eine Motion beschlossen, welche die Frage der berufsständischen Ordnung zur Diskussion bringen wird.

Völkerbund.

In Genf hat man in einem Augenblick, der für Völkerbundsfeiern so wenig als möglich geeignet schien, das Aufrichtfest des neuen Völkerbundspalastes im Ariana-Park begangen. Der gewaltige Bau, der bestimmt ist, im „größten Saal der Welt" die Delegierten aller Staaten des Universums zu vereinigen, steht nun unter Dach. Bundesrat Motta gedachte des Anlasses mit einem Telegramm, dessen Schlußworte lauten: „Dieses glückliche Ereignis, das trotz der gegenwärtigen politischen Schwierigkeiten eingetreten ist, hat eine symbolische Bedeutung; es beweist, daß die große Idee der internationalen Zusammenarbeit nicht von ihrer notwendigen Lebendigkeit verlieren darf."

Ausland.

Die letzten Tage brachten eine kleine Entspannung in der gefährlichen politischen Lage West- und Mitteleuropas. Die Friedensversicherungen von Reichskanzler Hitler und die abklärende Rede des Reichsaußenministers von Neurath, die er im deutschen Klub in Berlin über Deutschland und den Völkerbund hielt, haben englischen Gegenäußerungen gerufen, die ein Entgegenkommen an Deutschland verraten. Der Leiter der englischen Außenpolitik, Sir John Simon, gab deutlich dem Wunsche Ausdruck, Deutschland möchte in die Abrüstungskonferenz und in den Völkerbund zurückkehren. Es war aus einer seiner Reden auch das Bedauern herauszuhören, daß England dem Drängen Frankreichs nachgebend sich der Forderung der Prosperität vor Beginn der Rüstungsbeschränkungen anschloß. Es war diese Forderung der Stein des Anstoßes, der unmittelbar den Austritt Deutschlands aus den Genfer Institutionen veranlaßt hatte. Die Reise des Reichsministers Göring nach Rom wurde mit Recht so gedeutet, daß die deutsche Regierung die Vermittlung Mussolinis zwischen Paris und Berlin nachsuchen wollte. Der Duce hatte zwar nach dem plötzlichen Austritt Deutschlands zu verstehen gegeben, daß ihm die Improvisationen der deutschen Regierung die Vermittlerrolle verleidet hätten. Nun scheint er sich aber doch wieder in dieselbe zurückgefunden zu haben, denn der Aussprache mit Goering folgten sofort Besprechungen Mussolinis mit den Botschaftern von England und Frankreich. Diese letztern werden als erster Versuch bewertet, die Vertreter des Viererpaktes (Frankreich, Deutschland, England, Italien) in Rom zusammenzubringen. Die Vierer-Konferenz soll nach dem deutschen Wahltag erfolgen und die Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund einleiten. J. M.

Zum 100-jährigen Jubiläum der ersten schweizer. Zeitschrift für Frauenrecht.

Die älteste, uns bekannte Schrift in der Schweiz, die der Frauenemanzipation gewidmet ist, ist ein im Juli 1833 in Zürich anonym erschienenes schmales Heftchen mit dem für jene Zeit kühnen, für unsern Sprachgebrauch eher komisch anmutenden Titel: Das Recht der Weiber; Zeitschrift für Frauen und Jungfrauen. Der Zweck dieser Zeitschrift, so äußert sich der noch erhaltene Prospekt dazu, „ist eine nützliche, bildende Unterhaltung für Frauen und die Entwicklung reiner, vorurteilsfreier Ansichten über die öffentliche und bürgerliche Stellung, welche die Frauen in der Welt eingenommen haben, jetzt noch einnehmen und einst einnehmen werden." Neben Lebensbeschreibungen berühmter Frauen (Katharina II., Madame Roland) und Kritiken von Werken großer Schriftstellerinnen (Madame de Staël, Johanna Schopenhauer), wie sie ähnlich in der zeitgenössischen Kalender- und Zeitschriftenliteratur vorkommen mochten, enthält nun das Heftchen eine für Schweizer Leser ganz neue Gedankenfolge in einem kurzen Traktat, der im Namen der Menschenrechte die politische Gleichstellung der Frau fordert, und in einer „philosophischen Geschichte des weiblichen Geschlechts", wo den unedlen Ursprüngen der Unterdrückung der Frau nachgegangen wird.

Fremd und belanglos mußte sich gerade damals in Zürich diese Stimme im gewaltigen Streit der Parteien ausnehmen. Die neue Verfassung war zwar bereits 1831 rasch und fast widerstandslos eingebracht worden, hingegen erfolgten nun die tiefgreifenden Reformen im Schul- und Gerichtswesen, in Finanzwirtschaft und Medizinalwesen usw. unter ununterbrochenen heftigsten Parteikämpfen. Nein, diese „mit Ruhe, Anstand und Mäßigung" vorgetragenen Ansprüche zugunsten der Frauen und Jungfrauen mußten im allgemeinen Lärm untergehen, zumal sich diejenigen, die es anging, unter der täglichen Arbeit erdrückt, teilnahmslos verhielten. Die Zeitschrift ging also nach der ersten Nummer ein, obgleich sie bereits ansprechende Inhaltsangaben der beiden folgenden Hefte gegeben, ja eine Medaille in Gold oder Silber denjenigen Frauen versprochen hatte, welche durch Bildung von Vereinen zur Verbreitung der Zeitschrift und zur Erreichung ihres Zweckes beitrügen. Wie eine Blume aus verwehtem Samen, erblühte dieses fremde Gebilde bei uns und erstarb ebenso schnell.

Um dem mutmaßlichen Verfasser auf die Spur zu kommen, versuchen wir zunächst die Herkunft des in seinem Schriftchen verarbeiteten Gedankengutes zu bestimmen. Es entstammt dem vielgestaltigen Programm der Saint-Simonisten, einer Gruppe zum Teil geistig hochstehender und auch hochherziger Franzosen, die alle Probleme des menschlichen und sozialen Lebens in einer neuen Moral, Politik und Religion zu lösen versuchten. Insbesondere die Frage der Befreiung der Frau war im Frühling 1833 im Schwung und Ueberschwang. In mystischer Verzückung sandte gerade damals der Gründer der Gemeinschaft, Enfantin, eine Anzahl Ergebener nach Konstantinopel, um die „Femme-Messie" zu suchen. Diese Mission, die natürlich, kaum unternommen, zu ärgerlichsten Verwicklungen mit der türkischen Polizei führte, dann die ganze weitere theoretische Ausbildung der Frauenfrage bis zur Negation der bürgerlichen Ehe brachten die Führer der Saint-Simonisten noch im gleichen Jahr zu Fall. Ihre Lehre aber, die sie nach Kräften hauptsächlich über den Rhein zu verbreiten gesucht hatten, wurde vom Jungen Deutschland eifrig aufgegriffen. Unsere Zeitschrift kann als eine saint-simonistische Werbeschrift bezeichnet werden, die wahrscheinlich von deutschen Flüchtlingen bei uns herausgegeben wurde. Ein gewisser Zensurstil ist auch unverkennbar.

Wenn wir von der drucktechnischen Seite her an die Frage der Autorschaft herangehen, so kommen wir zum gleichen Schluß. Verwirrend wirkt zuerst die Datierung des Prospekts mit 1830, die der Zeitschrift jedoch mit 1833; aber bald merken wir an den angeführten politischen Ereignissen, daß es sich an erster Stelle um einen Druckfehler handelt. Ja, es wimmelt förmlich von solchen, so daß selbst der Redaktor die ganze Nummer „sehr gern hätte umdrucken lassen, wenn es dazu nicht an der Zeit gefehlt hätte". Ganz versteckt findet sich am Ende des Prospekts in Petit der Name des Druckers: J. J. Leuthi in Stäfa. Es ist der bekannte Gründer der ersten Zeitung auf der Zürcher Landschaft, jenes Blattes, das in unflätigster Sprache die Politik der sog. Brutal-Radikalen 1832—1834 vertrat. Leuthi ist im Bürger-Steuerregister als „Küfer und Dichter" aufgeführt, rühmt sich selbstgefällig, „sich weder in akademischen Hörsälen des Auslandes, noch von inländischen Kathedren gebildet, sondern bloß einige Fährchen den Elementarunterricht genossen zu haben". Nicht ohne journalistische Begabung war Leuthi viel zu ungebildet, als daß er etwa als Verfasser unserer Zeitschrift in Frage käme. Hingegen wissen wir durch ihn, daß er vorübergehend 1833 auf 34 einigen deutschen und polnischen Flüchtlingen Asyl gewährte, und daß diese nicht nur seine Buchdruckerpresse in Stäfa bedienten, sondern ihm auch für seine Zeitung Artikel lieferten und eigene Flugschriften setzten. Unter ihnen dürfen wir bestimmt den Verfasser suchen. Und zwar ist es kaum ein anderer als Franz Stromeyer. Dieser, von Gustav Freytag als geistvoller und frischer, aber flüchtiger und zerfahrener Gesell charakterisierte badische Kameralpraktikant hatte 1832 in Karlsruhe mit einigen Bekannten das Oppositionsblatt „Der Wächter am Rhein" redigiert, am Hambacher Fest zu den heftigsten Rednern gehört und war darauf aus seiner Heimat verwiesen in die Schweiz geflohen. Er ist das typische Beispiel einer großen Anzahl flüchtiger Intellektueller, wie sie damals umfuhr von einer Schweizerstadt in die andere reisten, die Zeit in leeren Versuchen und Plänen verloren und ohne Bücher und Anregung eines wissenschaftlichen Verkehrs allmählich geistig und körperlich verkamen. Stromeyer, einer der Begründer des „Jungen Deutschlands" in der Schweiz, wurde sogar im Herbst 1834 wegen Leichtsinns von dieser Verbindung ausgeschlossen. Er figuriert 1836 im Verzeichnis der aus der Schweiz fortgeschafften politischen Flüchtlingen: „Stromeyer, Franz, gen. Strohfritz ... 28 Jahre alt, untersetzter Statur, hat eine runde Gesichtsform, frische Farbe, hellbraune Haare, niedere Stirn, braune Augenbrauen und Bart, stumpfe Nase, etwas aufgeworfenen Mund, gute Zähne und trägt eine Brille." Ueber sein späteres Leben sind keine Daten mehr bekannt.

Erwähnt sei noch, daß 1836 in Biel im Verlag der „Jeune Suisse" ein Heftchen herauskam: Sur la situation des femmes. par Louise *** et Franz ***, das unverkennbar eine Uebersetzung aus dem Deutschen aus der Feder Karl Mathys, des ungleich bedeutenderen und erfolgreicheren Schwagers Stromeyers ist. Als Ausgang nimmt diese Schrift die Erfordernis besserer Schulbildung der Frauen, um dann z. T., wörtlich die Forderungen politischer Emanzipation aus dem früheren Zeitschriftenheftchen zu übernehmen. Dieser Franz ist wohl niemand anderes als unser Stromeyer, dem vielleicht Mathys eine Gelegenheit zu kleinem Verdienst geben mochte.

Auch diese Schrift blieb unbeachtet. Es dauerte noch Jahrzehnte, bis die wirtschaftliche Not einerseits, die durch die neue Hauswirtschaft bedingte Arbeitslosigkeit der Frauen anderseits, sie aus den Häusern ins Erwerbsleben trieb, und so das Problem der Frauenfrage drängend wurde.

Beachtenswert bleibt in diesem wie in so manch anderem Fall, daß es Flüchtlinge gewesen sind, die die großen Ideen der Regenerationszeit ins Volk zu tragen versucht haben.

E. F.-G.

Was will das neue Schweiz. Sekretariat für den Hausdienst?

Viele haben sich diese Frage wohl schon gestellt, als vor wenigen Wochen die Notiz von der Gründung des Sekretariates in unserem Blatte zu lesen war. Frau E. Hausknecht, St. Gallen, die Sekretärin, hat nun an der Tagung des Bundes Schweiz. Frauenvereine das

Arbeitsprogramm

dargelegt, und wir unterbreiten es gerne auch unseren Leserinnen. Denn das Gelingen so weit ausgreifender Pläne wird in hohem Maße abhängen vom verständnisvollen Mitgehen der Hausfrauen. Frau Hausknecht äußert sich wie folgt:

In Vordergrund der Unternehmungen stehen drei Hauptaufgaben:

1. Die Förderung und der Ausbau der Haushaltlehre;
2. Die Förderung der Umschulung von Erwerbslosen;
3. Die Bessergestaltung des Hausdienstverhältnisses.

Besuch auf dem Lande.

Erzählung von Regina Ullmann.

Das Kutschefahren im Spätherbst auf dem Lande ist kein ausgesprochenes Vergnügen. Da sitzt man nach rückwärts oder vorwärts, und die Decken sind hart wie die Bretter und in der Hauptsache nicht für die Leute, sondern für die Rösser bestimmt. Für den Fall nämlich, daß man sie anhalten und verschnaufen lassen will. Wo man es dann erst recht sehen kann, wie sich ihr Atem warmblütig dem Herbstnebel einverleibt. Und wenn man („mit Verlaub gesagt") nicht eben behaupten will, daß der Straßendreck den Wagen federe, der Wagen selber federt bestimmt nicht unnötigerweise auf ihm, sondern sucht für die Räder sich eigens den zweispurigen festgestampften Schotter aus. Trotz des hoffnungslosen Wetters ist nun freilich so eine Fahrt durch einen Tannenwald etwas Wunderbares. Wie ein Wald aus Quellen scheint er zu sein, rieselt uns von überall herzu, tropft, rauscht und ist auch in der Stille selber, die das Ohr abwechselnd gleichsam auf die andere Seite nimmt, ganz und gar enthalten. Aber manchmal scheint man selber nur wie aus Herbstregen gemacht und das Angesicht bis in alle Poren für den Wald da zu sein, bald freudig wie das „Fasanenbrat", bald als Innerstes des Nebels. Eine Stunde geht das so fort, und schon sind wir weit von jenem Lokalhäuchen entfernt, von wo uns der schwäbische Bauer abgeholt hat. Aber obwohl er unser Gastgeber ist, so redet er doch nur „alle hundert Jahr einmal" so ein Wort über die Achsel hinweg, verstehe man's oder verstehe man's nicht... Denn er kennt alles, was ringsum in diesem Wald sich begibt, und er ist darum vollständig und einzig und allein vom Kutschieren selber in Anspruch genommen und von jenen Gesprächen aus Lauten bestehend, die er da mit den Rossen führt. Eine Tiersprache gleichsam, die etwas Liebendes an sich hat, von der Güte seines Wesens und von der Besitzeswürde durchdringen zu sein scheint, eine Sprache, die zugleich geheim und offenbar ist. Seine hohen Beine, die in Schaftstiefeln wie in zwei schwarzen Röhren stecken, stehen beinahe waagrecht auf und sind unbewegt in ihrer Paarheit.

Aber dann kommt endlich, o du verlockender Ausblick aus dem Walde: das offene freie Feld zum Vorschein! Indessen die Freude ist kurz, denn da beginnt erst der Kampf mit dem spätherbstlichen Tag. Einem Sonntag; keiner kommt, keiner geht, kaum einen Meilenstein unterscheidet man an den beiderseitigen Gräben, Raben hört man und ihr Flügelschlagen, aber man sieht sie nicht. Aus Nebel scheinen auch wir uns geschaffen, und nur eine mit den Rädern sich mählich entfernende Sehnsucht nach jenem Flaschengrün des Waldlichtes bleibt, sich vermindernd und vermindernd, in uns übrig. Geblendet sind wir von dem unendlichen Licht des Nebels, benommen von dem Rieseln. Fürchten die Raschheit der Rosse, die unverdrossene, unverminderte. Und nun möge man es mir gestatten, wenn ich nun unvermögend und in kaum halbechtem Dialekt seine Rede wiedergebe... „Ja", sagte der Bauer, beinahe wehmütig in dem Stolze für seine Tiere: „Wenn's auf mich ankäm'... aber der Rößler fenda alloi hoim. Sogar wenn ich's Nickerle mache täte... Da habeter nix z' förchta, bei dena zwoi..." Aecker müssen das sein und graue niedrige Mäuerchen... Schweine hört man grunzen, und schließlich erfolgt das, was so ein Bauer „halten" nennt. Er gerät bald mit seinem Küschle um einen Rucker zurück und bald um einen nach vorwärts und sagt schließlich gelassen, da wir noch nicht zu begreifen scheinen: „Jetzt kennet 'r z' Fuaß hoim gea, da habet'rs näher... i kum na gloi..." Und schon sind wir allein, gehen unsicher zwischen zwei Zäunen durch, gelangen auf die Dorfstraße hinaus, wo am andern Ende das Haus, welches wir suchen, liegen soll. Aber man versinkt gradezu in den Kot der Straße, wie ein Moorbad brodelt es. Das Ganze, insoweit man überhaupt behaupten darf, es gesehen zu haben, erinnert an eine Dorflandschaft des verlorenen Sohnes, wenn er sich sehnt und sehnt nach Zuhause und an den vollen Tisch zu kommen. — Für uns aber, die wir gastlich erwartet werden, war es nicht so schwer, zuversichtlich zu sein. Denn der sichere Ausgang vermag über vieles hinweg zu helfen.

Es muß um Martini gewesen sein, im Monat November, da schon abgeerntet und es so weit an der Zeit war, daß der Tisch der Natur zwar trostlos und leer war, hingegen der Tisch des Hauses eben durch dieses Abernten von ihm übervoll beladen wurde. Ja, die schnatternden Gänse, die einzige Belebung dieser schwäbischen Dorfgasse, waren verschwunden. Und das Obst mitsamt dem Laub von den Bäumen geschüttelt. Das Kraut, die Kartoffeln waren hereingebracht, so daß die Erde gradezu umgestülpt genannt werden konnte. Und wenn man sich von neuem daran erinnern mußte, daß nicht wie in anderen Dörfern vor jedem der grauen, ebenerdigen Häuserchen ein Garten angelegt war, daß in einer trostlosen Art und Weise eine der Hütten den andern gleich sah, so daß wir nicht einmal sicher mehr feststellen konnten, in welchem unsere bäuerliche Verwandtschaft wohne, wenn man die Unwegsamkeit, den auch nahe Gegenstände verhüllenden Nebel in Betracht zieht, dann wird man unser zögerndes Stillstehen, unser schrittweises Vorwärtswaten begreifen. Ich weiß nicht mehr, ob uns der Bauer in seinen Schaftstiefeln schließlich entgegenkam (er hatte einen Schritt wie eine tüchtige Baumgabel), oder ob jemand am Hauseingang stand und uns an der Stimme erkannte: plötzlich waren wir im Hausflur, durften die vom Rieseln durchnäßten Mäntel aushändigen und in feste, warme Filzpantoffeln schlüpfen, um in die geheizte Stube zu treten. Vom Nebel waren wir zwar wie geblendet. Aber die einen von uns gingen auf den Bauernkachelofen zu, als wie auf einen grün belaubten Baum, um den eine Bank herumführte, die andern aber wurden dringlichst vom Dufte des Martinisichmauses angezogen und setzten sich wie hingezaubert an einen Platz; wo sie denn freilich den lieben langen Mittag wie angewachsen sein sollten. Da dampfte nämlich die Fleischbrühe mit den „Flädle" darin. Geselchtes, fettdurchwachsen, mit Knödeln, stand schon daneben bereit, als könne die Bäuerin es nicht erwarten, es auftragen zu dürfen. Ferner das obligate Bauernschweinerne (und mit was für knuspriger Rinde...). Zugleich mit ihm der Kartoffelsalat, wie er sein soll, nicht etwa bleich im Essig herumschwimmend, ferner Selleriesalat und schließlich die Martinigans, fett und rotbacig, mit dem Goldton ihrer Wohlgenährtheit, wie sie eben aus der Röhre kam, allein schon eine großmächtige Platte für sich in Anspruch nehmend. Apfelküchle und „Ausgezogene" rundeten einen prächtigen Teller, Most, Zwetschgenschnaps, Kaffee und Milch in hohen Festtagskannen: alles auf einmal, vollzählig versammelt, wartete mit überlegener Sicherheit gleichfalls unser. Es war schwer, bei solchem Anblick in Ruhe zu essen. Und noch dazu, wenn man nach Hungermonaten solche Dinge überhaupt zum erstenmal sah. Man wollte Most

Diese drei Aufgaben haben sich aus den Untersuchungen der Schweizerischen Studienkommission für die Hausdienstfrage als notwendig, als dringend, als zeitgemäß ergeben. Keine einzige ist neu. Das Sekretariat soll nur fördern, ausbauen, besser gestalten, was bereits vorhanden ist. Es wird sich vorwiegend auch der bisher angewendeten Mittel bedienen, um Haushaltlehre, Umschulung und Hausangestelltenwesen einen Schritt — und wir hoffen, einen mächtigen Schritt — weiter zu bringen. Das Sekretariat wird durch Vorträge und durch die Presse werben und aufklären, um der Haushaltlehre breiteren Boden zu schaffen. Es wird Kurse veranstalten, um Lehre und Lehrprüfungen zu verbreiten und auszubauen. Es hat sich um Lehrstipendien zu bemühen und um die staatliche Anerkennung der Haushaltlehre. In Instruktionskursen sollen die Lehrmeisterinnen für ihre Aufgabe vorbereitet werden. Arbeitskunden sind bereits vorgesehen als Hilfe und Wegweiser für die Lehrmeisterinnen.

Auch die Umschulung der Erwerbslosen bedarf der allgemeinen Propaganda, da weder Behörden noch Vereine die Notwendigkeit solcher Kurse immer wahrnehmen. Den maßgebenden Organen kann durch ausgearbeitete Lehrprogramme gedient werden. Eine wichtige Aufgabe des Sekretariates wird es überdies sein, mitzuhelfen, daß die Ueberführung umgeschulter Kräfte in den Haushalt gelingt. Es ist notwendig, Frauen und Frauenvereine durch Besprechungen und durch die Presse für dieses Ziel der Umschulung zu gewinnen. Die Gesundung des Hausangestellten-Verhältnisses soll in erster Linie wieder durch Aufklärung in Vorträgen und in der Presse herbeigeführt werden. Um den dringenden Forderungen nachzukommen, um die soziale Stellung der Hausangestellten zu heben und ihr persönliches Verhältnis zur Dienstfamilie besser und erfreulicher zu gestalten, wird viel gesprochen und geschrieben, auf manchen wunden Punkt der Finger gelegt werden müssen. Mit der Aufstellung von Richtlinien, Merkblättern, von Rahmen-Dienstverträgen und Normalarbeits-Verträgen wird zwar künftig manche Forderung festgehalten, aber noch nicht verwirklicht sein. Auch der Versicherungs-Gedanke bedarf der Förderung, denn die Versicherung der Hausangestellten gegen Krankheit, Unfall, Arbeitslosigkeit und gegen die Folgen des Alters wird diesem Beruf höhere Wertung geben.

Das Arbeitsprogramm erscheint so umfangreich, daß die Möglichkeit, es in wenigen Jahren bewältigen zu können, ausgeschlossen ist. Es kann sich auch gar nicht darum handeln, daß das Sekretariat alle diese Aufgaben selbst durchführt, sondern es wird vor allem dafür besorgt sein müssen, sie dort in die Wege zu leiten, wo es not tut, Vereine auf die Arbeiten aufmerksam zu machen und ihnen, wenn es angezeigt ist, bei der Durchführung zu helfen. Das Sekretariat wird als Zentrum jene Verbände, welche die Hausdienstfrage intensiv fördern wollen, zu gemeinsamen oder sich ablösenden Aktionen verbinden. Mit andern Worten: Es wird die Bestrebungen und Kräfte zusammenfassen und ihre Auswirkungen möglichst weiten Kreisen zugänglich machen.

Viele schweiz. Frauenvereine sind durch Gründungszweck, Tradition und geleistete Arbeit aufs engste mit unserer Aufgabe verbunden, z. B. Sektionen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins, die Hauswirtschafts-Lehrerinnen, Hausfrauen-Vereine, Frauen-Zentralen. Für Vereine, wie jene der Abstinentinnen, der Kindergärtnerinnen, der Wochen-Säuglingspflegerinnen, Vereinigungen für das Stimmrecht scheint die Hausdienstfrage ferner zu liegen. Umso erfreulicher ist der Aufruf des Bundes Schweiz. Frauenvereine vom Juni ds. Jahres an seine angeschlossenen Vereine, worin er als Hauptsorge aller Bundesvereine die Fürsorge nennt für arbeitslose Frauen und die Mitwirkung bei der Ueberführung Arbeitsloser in krisenversichernde Berufe, vor allem in den Hausdienst!

Wer das Arbeits-Programm des Sekretariates überdenkt, der merkt wohl, daß darin auch Aufgaben liegen, welche innerhalb der vier Wände gelöst werden müssen. Es geht da um die Verbesserung der persönlichen Verhältnisse der Hausangestellten zur Dienstfamilie, an ihre soziale Stellung, an ihre Arbeitsverhältnisse, an manche Seite des Lehrverhältnisses. Nur stille, verständnisvolle Arbeit in der Familie kann hier Wandel schaffen. Jahresberichte von Vereinen werden freilich davon nichts melden. Ueberhaupt kann diese Wirksamkeit nirgends registriert werden. Ist sie deshalb weniger wert? So findet auf irgend eine Art jede Frau Berührungspunkte mit der Hausdienstfrage. Sie braucht sie gar nicht erst durch Vereinstätigkeit zu suchen, sie liegen ihr im privaten Leben ganz nahe. Hier ist also auch ein Gebiet der Wirksamkeit gerade für jene Frauen, die eine Teilnahme an sozialer Vereinsarbeit ablehnen, die aber innerhalb ihres Hauses sozial tätig sein möchten, und die es noch mehr sein könnten, wenn man sie dazu ermunterte. Aber gibt es nicht auch Frauen, die weder durch Kurse, noch durch Vorträge, noch durch die Presse erfaßt werden, Frauen, welche als gedankenlose Hausfrauen und Arbeitgeberinnen nur durch ganz persönliche Beeinflussung aufgerüttelt und zu besserer Gesinnung, zu verantwortungsvollem Handeln geführt werden können? Das Sekretariat kann in den nächsten Jahren die Frauen aller Stände und aller Berufe nicht mehr zur Ruhe kommen lassen, bis die Hausdienstfrage besser gelöst ist, bis einheimische Kräfte gut ausgebildet sind und im Hausdienst befriedigende Arbeitsverhältnisse finden. Helfen Sie alle mit!

Soll die Frau studieren?

III.

Diese von der Redaktorin aufgeworfene Frage berührt ein Problem, das vielleicht nicht von allen Medizinerinnen gleicherweise beantwortet würde. Ich selbst hätte die Frage in früheren Jahren aus voller Ueberzeugung heraus bejaht, — heute bin ich schon etwas nachdenklicher darüber geworden. Nicht über das Studium an sich. Das war nach meinem persönlichen Erleben eine reine Freude von der ersten Vorlesung an bis zum Staatsexamen; — aber die Ausübung des Berufes, die ist eben doch ganz anders, als man es sich vorgestellt hatte in der Studienzeit.

Die meisten Medizinstudentinnen kommen zum Medizin-Studium aus Freude und Interesse an den Naturwissenschaften, aus dem Drang nach tieferer Erkenntnis allen Geschehens in der Natur. Kein Wunder, daß der ganze Aufbau des Med. Studiums über die Naturwissenschaften zur Anatomie und schließlich zur Pathologie wie ein Aufschließen aller Rätsel und Fragen erscheint. Kommen dann die klinischen Semester dazu, das Einbeziehen des menschlichen Lebens in alles Naturgeschehen, wo Leben, Krankheit und Tod sinnvoll werden, dann scheinen die letzten Fragen erklärt, und in anregenden Diskussionen und Gesprächen im Freundeskreis wird alles Aufgenommene und Gemeinsam-Erlebte weitergesponnen. Ueberhaupt erachte ich die Verbindung mit Studenten und Studentinnen aus andern Fakultäten für ganz besonders wertvoll und gerade diesen geistigen Austausch sollte die Medizin-Studentin mehr pflegen. Aber das Medizinstudium mit seinen 12 Semestern, von denen jedes einzelne bis zu 48 Wochenstunden in sich schließt, braucht Konzentration und robuste Gesundheit; aber gleichwohl erfordert die Persönlichkeitsgestaltung der zukünftigen Aerztin unbedingt die Beschäftigung mit außermedizinischen Fragen des täglichen Lebens. So vieles geht nicht ins Pflicht-Pensum hinein, was man später dringend braucht: Psychologie, Pädagogik, medizin. Ethik, vor allem fehlt später die Kenntnis der sozialen Institutionen, mit denen man in einer Praxis fast tagtäglich zu tun hat. (Ich gebe zu, daß es unmöglich ist, in einer Vorlesung auf die vielen sozialen Institutionen einzutreten, da sie je nach der örtlichen oder politischen Lage verschieden sind; aber man sollte irgendwie die Möglichkeit haben, darin zu arbeiten. Was weiß die Medizinstudentin von Armenfürsorge, Arbeitslosenhilfe, vom Wohlfahrtsamt u. s. w.?) Das ganze Studium ist noch unbeschwert von eigener Verantwortung. Bei der Tätigkeit am Krankenbett erwartet man das Glück des Helfenkönnens und des Schmerzenlinderns; aber da bekommt das menschliche Mitgefühl schon seine erste Enttäuschung. Man hört in den Kliniken so furchtbar viel über Diagnose und Differenzialdiagnose und so herzlich wenig über Therapie. Gewiß muß das sein, dem methodischen Unterricht zuliebe, aber es ist grausam, wenn gerade diese brennende Frage so oft aus Mangel an Zeit nur kurz gestreift wird oder mit einigen Sätzen abgetan ist.

Und im Leben draußen, mit der ganzen Verantwortung auf den eigenen Schultern, — da kümmern sich die wenigsten Menschen um die Diagnose. Man frägt: „woher kommt das? und „was kann ich dagegen tun?" Alles andere kommt erst in zweiter Linie an die Reihe. Und in Notfällen und in der Geburtshilfe und bei Unglücksfällen, da heißt es in erster Linie: „sofort die Situation überblicken, rasch handeln und richtig handeln". Vor allem: alles voll verantworten können! Und da beginnt das Schwere, aber auch das Beglückende: die Hingabe an den Beruf, daß alles persönliche Wünschen zu schweigen hat. Da steht die junge Aerztin auf einmal mitten in einer Welt drin, wo Hunderte von ihr Rat und Hilfe wollen und erwarten; sie lernt in den andern Menschen, durch Einfühlung und Miterleben, alle Höhen und Tiefen des menschlichen Lebens kennen und muß trotz gedrängtester Zeit für alle Zeit haben und freudigen Trost. Für sich selbst aber hat sie nur ein paar der Nachtruhe gestohlene Stunden und die Ferienzeit. Darin liegt Tragik und Glück zugleich: in diesem Den-Andern-Gehören, und das muß gelernt werden und zwar nicht in schmerzlicher Entsagung, sondern mit freudiger Bejahung und in der Erkenntnis, daß dieser Verzicht sinnvoll ist.

Gerade dieser Verzicht aber bewegt mich als Aerztin, die so viel Leid zu sehen bekommt aus Unerlöstheit, aus unerfüllten Wünschen, das Problem des Frauenstudiums, speziell des Medizinstudiums, sehr ernst aufzufassen: denn auch die verheiratete Aerztin, die trotz Ehe und Mutterschaft den Beruf ausübt, weiß zu erzählen von Verzicht und dem oft so schmerzlichen Schwanken zwischen zwei Pflichten nach dem alten wahren Wort, daß „man nicht zweien Herren dienen kann."

Die junge Studentin, die das alles weiß und aus innerstem Drang heraus dennoch Medizin studiert, die ist gewiß auf dem rechten Wege. Wer es aber nur aus einem menschlichen Mitgefühl heraus tun will, in dem Bestreben, das Leidenden zu helfen, der soll sich bewußt sein, daß es auch andere Wege gibt zu diesem Ziel: die soziale Tätigkeit, der Fürsorgerinnen- und Pflegerinnenberuf und so viele andere Gebiete der tätigen Nächstenliebe, in denen intelligente Frauen sich ein herrliches Arbeitsgebiet schaffen können. Es kommt ja letztlich nur auf das wie an, wie man seinen Platz im Leben ausfüllt, und nicht auf das, was man tut, sei nun der Kreis, in dem man steht, ein großer oder ein kleiner.

Dr. med. Paula Emrich.

Die Stellung der Frau im neuen Deutschland.

(Schluß)

II.

Die Erschaffung dieser Frauenfront ist das Werk der NSDAP. Sie erfolgte, „um dem Gegner auch organisatorisch diese Macht aus der Hand zu nehmen und unter die alleinige Führung der nationalsozialistischen Bewegung zu stellen" (Völkischer Beobachter 9./10. 7. 33.) Grundsätzlich umschließt die Frauenfront alle deutschen Frauenverbände. Organisatorisch sind sie zu einer Arbeitsgemeinschaft im Reichsinnenministerium zentral zusammengefaßt. Die Führerin der Frauenfront ist Frau Paula Siberdan Grotte, als Referentin für Frauenangelegenheiten, arbeitet sie im Reichsinnenministerium, um eine leichtere Zusammenarbeit mit der Regierung zu ermöglichen.

Diese nationale Frauenfront schiebt nun also Schranken beiseite, die bisher als unüberwindlich galten. Inwieweit aber diese Schranken durch organisatorische Umgestaltung auf Anordnung hin tatsächlich beseitigt werden können, muß die Zeit lehren, denn wirkliche Probleme des lebendigen menschlichen Lebens sind natürlich nicht dadurch gelöst, daß man sie „wegorganisiert".

Die Frauenfront soll eine einheitliche Kameradschaft pflegen, bei der nicht der Einzelne seine persönliche Entfaltung und Beglückung im Auge hat, sondern der Dienst an der Gesamtheit entscheidet. Es soll vor allem um die Interessen der Kinder gehen, denen das neue Deutschland Arbeit und Brot geben will, für die es Heimatgefühl und Bodenständigkeit wieder erkämpfen will.

An der Führung dieser Front sind natürlich nur bewährte Nationalsozialistinnen beteiligt. Ausgeschaltet sind ausdrücklich „Demokratinnen und Frauen nichtarischer Abkunft". Praktisch sind ja ohnehin im heutigen Deutschland Frauen überhaupt aus allen wichtigen amtlichen Funktionen ausgeschaltet, eine Maßnahme, die damit begründet wird, daß diese Stellungen dem akademischen männlichen Beamten vorbehalten bleiben müssen, damit er zu Arbeit, Verdienst und Familiengründung komme. Als selbstverständliche Wirkung sei damit für die Frau die Heiratschance erhöht. — Vorläufig ist die Folge für viele akademisch gebildeten und hochqualifizierten Frauen die, daß sie als Hausangestellte ins Ausland gehen, weil sie dies einer langen Arbeitslosigkeit in Deutschland vorziehen. Ob dem nationalen deutschen Ansehen damit gedient ist, ist eine andere Frage.

Ueber die Stellung der berufstätigen Frau im neuen Deutschland besteht noch keine Klarheit. Vielmehr steht die von Behörden und privaten Arbeitgebern geübte Praxis noch im Widerspruch zu den Grundsätzen, die bei feierlichen Anlässen in Ministerreden verkündet werden. Während z. B. die Referentin für Mädchenbildungsfragen im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Frau Hedwig Förster, sich gegen die Ausschaltung weiblicher Schulleiter äußert, entläßt die Stadt Hamburg an 9 Mädchenschulen ihre Direktorinnen, — und während angesichts des nun einmal vorhandenen Frauenüberschusses Herr Staatsrat Kube die Frauenarbeit für „ein notwendiges Uebel" erklärt, entlassen manche Stadtverwaltungen und Privatbetriebe ihre sämtlichen weiblichen Angestellten. Während man erklärt, auch die geistige Frau im neuen Deutschland dringend zu brauchen, und die Frauen nicht aus der Politik verschwinden zu lassen, hatten aus den Reihen der Zentrumshospitanten in der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion, zusammen mit Geistlichen und Abgeordneten hohen Alters, auch alle weiblichen Abgeordneten auszuscheiden. Eine grundsätzliche Ausschaltung der Frau sollte ursprünglich nur im Richteramt erfolgen, denn die „bisherige weibliche Richtertätigkeit der Frau hat zu jenem Liberalismus in der Justiz geführt, die zu harten Urteilen nicht mehr kommen konnte." Für soziale Indikation, Psychologie und Pathologie ist im künftigen deutschen Justizwesen kein Spielraum mehr.

Welche Stellung die Frauen in der nationalsozialistischen Betriebsorganisation noch spielen dürfen, hat erst kürzlich die Presse beschäftigt. Auch hier scheinen Widersprüche zu bestehen zwischen Theorie und Praxis. Gelegentlich einer Säuberungsaktion in der NSBO, die allzu neue Parteigänger ausschließen wollte, sind vielfach auch sämtliche Frauen zum Ausscheiden veranlaßt worden mit der Begründung, daß die NSBO eine Kampforganisation in den Betrieben sei, und Kampf sei Männersache. Erst nachdem von höherer Stelle auf den werbenden Charakter dieser Betriebsorganisationen hingewiesen worden ist, wurde dieser Irrtum korrigiert.

Zusammenfassend kann man sagen, daß das öffentliche Leben in Deutschland heute in Regierung, Verwaltung, Gesetzgebung und Kulturfragen von durchaus männlichen Grundsätzen bestimmt ist. In diesem Wesenszug stellt die neue deutsche Ordnung durchaus nicht germanisches Recht dar, denn in germanischer Rechtsauffai-

Eine angenehme Ueberraschung

für die Hausfrau bildet seit 30 Jahren immer wieder die Nago-Rückvergütung, neuestens in Form von Nago-Chocolat oder Bargeld als Mengenrabatt. Kennt man im Großhandel den Quantitätsrabatt, warum sollte nicht auch die Hausfrau nach Einkauf gewisser Mengen auf eine Extravergütung Anrecht haben! Daß die Nago Olten auch verkaufene Rabattscheine aus Banago, Nagomaltor, Maltinago etc. (sofern in vorgeschriebener Anzahl) jederzeit einlöst, sei hier besonders hervorgehoben. Diese Rabattscheine berechtigen nicht nur auf erwähnten Mengenrabatt, sondern auch auf die kostenlose Teilnahme am nächsten Nago-Wettbewerb, worüber die Bedingungen Mitte 1934 publiziert werden. P 2 On

und Kaffee trinken und Butter auf schwarzem Bauernbrot und doch zugleich auch „Ausgezogene" und Zweischgenküche haben. Man merkte, daß man das Essen verlernt hatte und hegte die dunkelsten Befürchtungen im Hinblick auf seinen eingeschrumpften, armseligen Magen. Man blieb im Essen stecken, sozusagen, und im Herbstnebel der Getränke, man wußte sich kaum vorwärts, noch rückwärts zu bewegen. Dabei aber, nur zum Essen bereit, sollte man doch auch Rede und Gegenrede stehen und herzlich und teilnehmend gegen seine seltenen Gastgeber sein. Und doch war man neben seiner Auffrung und Zweispältigkeit auch müde (und wie!) und hätte sich längst auf einer der breiten, einladenden Ofenbänke unbekümmert ausstrecken mögen, um zu schlafen, zu schlafen! Ich kann wohl sagen, daß es kein Kleines war, die vielfältigen und entgegenstrebenden Regungen seines Körpers und seiner Seele zu bemeistern.

Und die Bauern, je nach Alter mit Würde und Herzensfreundlichkeit, mit der Umsicht und Obsorge der wahrhaft gastfreundlichen, sie hatten doch noch ihre eigenen und geheimen Gedanken. Und besonders die Töchter des Hauses äugten neben dem Gespräch ab und zu durch ein winziges, genau in die Hausecke eingelassenes Fensterchen, das, wie es angebracht war, ein gläserner, rechteckiger Winkel genannt werden konnte. Einer aber, den man von außen, wenn man daheim nicht selber so eines angebracht, höchstens für eine wunderliche Lücke hielt. Aber es gibt keine zufälligen Lücken in diesen bäuerlich-menschlichen Einrichtungen, sie haben alle ihre wohlbedachten Begründungen... Beamen saßen wir ja eben nicht. Das war nämlich so ein hochgewachsenes Bauerngeschlecht, daß einer, der selbst über die Mittelgröße ragte, auf einem ihm zugewiesenen Bauernstuhl wie eine Marionette baumelte. Und der Vater und die Söhne hatten eine einsilbige Art, sich außerdem auch noch untereinander zu verständigen. Die Mutter, ein bereits klein gewordenes Frauchen reifte die Vertraulichkeit aus wie Mischbrot. Sie unterzog sich ihrem Amte gleichsam mit dem Herzen! Sie meinte auch, als sie eines von uns im Mittagsnebel seiner Müdigkeit und Benommenheit mit freundlichem Wesen sich zugewandt, wenn es müde sei, so möge es doch in dem sogenannten „Stübchen" sich auf das Lederkanapee legen. Und dabei sahen wir erst, daß in der Stube ein nach oben hin offener Verschlag angebracht war. Der Ort, an dem man vertrauliche Aussprache pflegte, ein Gläschen Branntwein probierte, oder zusammen auf der Schiefertafel im Schweiße seines Angesichtes einen Brief aufsetzte. Kursum, alles, was nicht gesehen werden sollte, ob's Schlafen oder Wachen war, das vollzog sich in diesem „Stübchen", das Tür und Fenster, einen Tisch, ein Kanapee besaß, in dem man ein Tintenfaß, einen Kalender, eine Bibel finden konnte, und was man sonst für etwaige Schreibereien hin und wieder zur Not einmal brauchen kann. Kein übler Aufenthaltsort für einen müden Gast war das. Ich sehnte mich im stillen schon nach dieser offen-verborgenen Einsamkeit, wollte meine Neigung aber noch nicht vor allen eingestehen: da sagte die eine Bauerntochter, die gleichsam etwas wie eine Ziehschwester von uns war und die in der kurzen Stunde des Beisammenseins mit den Ihrigen vollständig sich in eine waschechte, schwäbische Bauerntochter zurückverwandelt hatte, zu einer älteren (sie glichen einander stark), in der Mundart, die man kaum verstand und nur unvollständig nachahmen kann, denn da ist das städtische „Schwäbeln" ein reines Hochdeutsch dagegen: „Da kommt ebberd..."

Ja, da kam „ebberd". Ich sah's durch das winzige, gläserne Hausfeck. Eine einfache Bas war es, die mit hochaufgeschürzten, rotgefütterten Faltenröcken sachkundig in dem „Saudreck" der neblichen Dorfstraße daherstieg. Sie hatte einen Hut auf, der mit einem Gummiband gehalten sein mochte, eine in die Taille gearbeitete Ueberjacke, die mit Scheu und schwarzen Spitzen eingefaßt war. Vielleicht hatte sie aber bei sich zu Hause keinen Gänsebraten auf dem Tische stehen. Denn, wäre sie sonst von ihm fortgegangen? Oder von den Küchles und von dem wirklichen Bohnenkaffee? Oder plagte sie etwa die Neugier so erschrecklich, wollte sie uns um jeden Preis kennenlernen? Führte sie eine kleine Dorfintrige ins Haus? Oder war sie schon so fortgeschritten, daß sie in einem Falle wie dem unsrigen schon wußte, was dieses „Nicht-stören-wollen" bedeutete und uns gleichsam aufzuscheuchen hoffte, wie jene Gänse, welche ehemals die einzige Dorfstraße so hübsch bevölkert hatten... Was führte sie nur her... Die Aufmerksamkeit der Bauerntöchter, mit der sie die Ankunft eines solch ungeladenen Gastes entgegensahen, sie teilte sich auch der Mutter, dem alten Vater, den hochgewachsenen Söhnen mit, von uns schon gar nicht zu reden. Wir blieben förmlich an dem Glasaug des Hauses hängen. Und so verträumt und der Wirklichkeit abgewandt wie wir waren, sahen wir noch lange über die Zeit hinaus der sich Nähernden und im Hause Verschwindenden, in den Nebel, aus dem wir selber hergekommen und ebenso aufgetaucht waren. Da riß mich aber eine in der Bauernstube neu entflammte Bewegung aus meinem werdenden Mittagsschlaf heraus. Der Tisch war leer! Kein Brosämlein mehr auf ihm, keine Spur einer Mahlzeit! Selbst die goldverzierte Kaffeekanne und ihre schwesterliche Zuckerdose wanderten ins Exil... Im Verschläge, das man mir noch vor kurzem für meinen Mittagsschlaf so gastfreundlich hatte einräumen wollen, dort stand auch schon der aufgerissene und entblößte Brustkorb unserer Martinsgans auf dem Tisch und daneben ein solides Stück von dem Geselchten. Ferner unangetastet die verschieden gearteten Schmalznudeln und das Hausbackene im großen und ganzen. Ein Zinntteller voll Aepfel und der Most und der Branntwein und Butter und Käse. Ja ja, so so. Und wie, wie eine Beerdigungsgesellschaft, zu denen ungehofft der totgeglaubte Erbe zurückkehrt, saßen plötzlich wie in schwarz, bei völlig versiegtem Gesprächsstoff. Nicht anders war es möglich, als daß wir bei der Neugier, mit der wir auf die Straße gelangt, die lautlose Handlung in der Stube rein verstimmt haben mußten. Jene stumme Verabredung, wie sie Bauern manchmal untereinander treffen und anordnen, wenn ein Ungebetener ihnen sich aufdrängen will, sie mußte sich inzwischen vollzogen haben. Wie eine Hexerei! Ja, während wir ihnen den Rücken zugewandt, hatten die Töchter den kleinen lukullischen Umzug vollzogen. Unsere Verblüffung war unbeschreiblich: vorher eben noch der überladenste, reichste, jetzt der allerkahlste Bauerntisch. Selbst das Tischtuch war mit entfernt worden! Und, als hätte es am Tisch selber geklöpfelt, so geisterhaft dünkte es uns nun, da es so recht vernehmlich dreimal an die Stubentür pochte. Und zögernd, als ob wir „den Niemand" erwarteten, antworteten wir: „Herein!" Ja, ungerufen war sie, die Bas, die an der Schwelle stand. So konnte man sie auch für einen Geist halten. „So, hand er Besuch? A was! Wenn i des gewußt hätt, wär i nett kemma." Und dabei schnupperte sie in der Luft herum und wußte rein alles. Denn Bratenduft und Küchlesduft und Krautgeruch, das ist eine gar starke und lebensgroße Schrift. Dagegen hilft kein noch so sauberes Von-der-Tafel-Tragen und kein noch so peinliches Wegwischen und kein Verbergen in einem „Verschläge". Und möglicherweise ist das ja selber auch nur etwas wie eine Formsache.

Dieses Verbergen kann eine andere Bedeutung haben... Eine Fliege, die vor hatte, den ganzen Winter bei ihrer Sippschaft zu bleiben und die so wohlgenährt war, daß sie schon ein ganz persönliches Geräusch hervorbrachte und die ihre Gewandtheit des Nicht-eingefangen-werden-Könnens bereits bis zur Meisterschaft getrieben, sie saß einen Augenblick lang nahrhaft still, rieb sich wohl eben mit Gänsefett ein, um dann gegen eine Scheibe anzubumsen, weinerlich, wie jemand, der sich bald den Kopf eingerannt, bei der Rolle, die sie hatte, für uns spielen müssen. Vielleicht hatte sie auch Durst bekommen und in Ermangelung eines Wassertropfens vom Apfelmost gekostet: kurzum, sie schien benommen und nicht recht bei sich zu sein... Und da niemand trotz dieser Zwischenpause Miene machte, das Bäsle auf der Schwelle zu ermuntern, näher zu treten, und da ihr solid beschaffener Geruchssinn bereits sich selber Antwort geholt hatte, so sagte sie wie man ein eben unterbrochenes Gespräch wieder aufnimmt, als die einzige, die unter uns noch Geistesgegenwart und Fassung besaß: „Ja, na will e halt nett länger störa. A andersmool wieder..." Und die Tür war wieder eingeschnappt. Und draußen durch das Guckloch, wie

kung war von altersher der Einfluß der Frau sicher (man sehe noch heute die Entwicklung in den nordischen Ländern). Vielmehr ist das Verweisen der Frau auf Mann, Liebe, Ehe und Familie orientalischen Auffassungen von der gesellschaftlichen Bedeutung der Frau entnommen.

Und schweigen nun die deutschen Frauen zu dieser Entwicklung? Der deutsche Staatsbürgerinnenverband hat auf durchaus nationaler Basis vor seiner kürzlich freiwillig beschlossenen Auflösung in seiner Monatszeitschrift „Die deutsche Kämpferin" warnend und mahnend seine Stimme erhoben und in einer Denkschrift und einem offenen Schreiben an den Herrn Reichskanzler darauf hingewiesen, daß Deutschland auf die Dauer nicht ohne Schaden seine nationale Neuordnung ohne Einfluß der Frauen vornehmen könne. Vergeblich! Also wird im neuen Deutschland nicht wahr, was ein uraltes, ja das älteste germanische Dokument verkündet: „Die Asen eilten alle zum Ting und die Asinnen alle zum Rat."

Sport im Hause.

Jede Frau, ob beruflich oder häuslich tätig, sollte dem Zimmerturnen Aufmerksamkeit schenken. Im Winter ist das Zimmerturnen notwendiger denn je. Gilt es doch, durch körperliche Arbeit im Turnen auszugleichen, was die Stubenluft und der verringerte Aufenthalt im Freien dem Körper nun schaden. Gilt es doch, gerade jetzt die Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen Krankheitskeime zu vergrößern, oder doch mindestens dem Sommer gegenüber gleichzuhalten. Und doch scheint der Winter für das Zimmerturnen ungünstig zu sein. Da ist es das kalte Zimmer, das die Freudigkeit am Turnen abschwächt, dort die größere Müdigkeit von der Arbeit — meist werden zwar eher die überheizten Räume dran schuld sein, sodaß man glaubt, nun wirklich nicht mehr turnen zu mögen. Man muß sich aber gründlich klar machen, daß das Zimmerturnen seinen höchsten Wert gerade im Winter hat.

Unlust und scheinbare Müdigkeit gelten, streng genommen, gar nicht, denn Unlust und Müdigkeit verschwinden beide gerade durch ein paar anregende Uebungen und vor allem durch eine kurze Abwaschung. Ernster dagegen ist der Einwand des kalten Zimmers zu nehmen. Wer nicht den ganzen Sommer durch regelmäßig geturnt und das auch in den kälteren Herbsttagen fortgesetzt hat, der darf es wirklich nicht ohne weiteres wagen, im kalten Zimmer mit dem Turnen zu beginnen. Er könnte sich dadurch eine Reihe von Erkältungskrankheiten ziehen, die anderen gegenüber das Turnen ganz zu Unrecht in Mißkredit bringen wird. Wer erst jetzt mit dem Turnen beginnt, der muß entweder im geheizten oder doch gut angewärmten, mindestens 12 Grad Celsius messenden Zimmer turnen. Wohl kann man sich ja durch intensives Arbeiten sehr rasch große Körperwärme erturnen, aber gerade dem Anfänger fehlt die Gewandtheit zur raschen und guten Ausführung der Uebungen. Man turne deshalb im kalten Zimmer anfangs vorsichtig, in loser, aber nicht zu leichter Kleidung. Später, bei mehr Uebung kann man die Fenster leicht öffnen, wenn möglich aber durch einen Zugvorhang wieder schließen, sodaß die Außenluft nicht direkt zum Körper strömt. Zuerst kommen die wärmenden Gangübungen dran: Zehenstand-Zusammenfallenlassen, Zehenstand-Kniebeuge, rasches Rumpfdrehbeugen, Rumpfschwingen, Beinschwingen, Armschwingen usw. Erst, wenn der Körper warmgeturnt ist, geht man zu den Atmungsübungen und den auf dem Boden auszuführenden Stütz-, Heb- und Streckübungen über, trotzdem man normalerweise mit den Atmungsübungen beginnt und solche stets als Zwischenübungen einschaltet.

Wer einmal einige Gewandtheit im Turnen hat — es geht ganz gut ohne besondere Apparate —, der kann in fünf Minuten den ganzen Körper wirklich durcharbeiten, sodaß alle Muskeln betätigt worden sind und der Blutkreislauf gefördert ist. Im Winter ist auch dem Fußturnen vermehrte Beachtung zu schenken. Manche Winterbeule nimmt vor dem Turnen Reißaus, wenn frühzeitig damit begonnen wird.

Nach dem Turnen wird der Körper stets abgewaschen — je nach Gewohnheit lauwarm oder ganz kalt — und dann recht tüchtig frottiert. Nur ganz kurz anfeuchten, ohne Seife, den Körper abreiben, damit sich die Poren zusammenziehen. Der Wechsel von warm und kalt ist die Turnübung für unsere Poren, die dadurch die Fähigkeit erhalten, rascher auf Temperaturveränderungen zu reagieren, also den Körper besser beschützen können. Elastische, rasch arbeitende Poren sind die beste Garantie gegen die Winterkrankheiten, deshalb: im Winter regelmäßig turnen! M. S. G.

Vom Wirken unserer Vereine.

Präsidentinnenkonferenz der Sektionen des Schweiz. Vereins für Frauenstimmrecht,
29. Okt. 1933.

Diese Konferenzen, aus kleinen Anfängen entstanden, haben sich zu bedeutenden Tagungen entwickelt. Nicht die Präsidentinnen allein nehmen an ihnen teil, sondern die Sektionen senden nun öfters ganze Delegationen, weil diese Zusammenkünfte so reiche Anregungen bieten, den Antrieb zur Stimmrechtsarbeit verstärken und das Gefühl der Zusammengehörigkeit vertiefen. Das Hauptreferat galt dem Problem, das gegenwärtig die ganze Schweiz beschäftigt dem Wert und Sinn der Demokratie. Ueber

„Die Frauenbewegung und die Demokratie"

sprach Frau Dr. Leuch, die Zentralpräsidentin. Bei ihrem Vortrag wurde so recht bewußt, wieviel Freiheit und Gleichheit der Schweizer Bürger unserer alten, ausgebauten, vollständigen Demokratie verdankt. Der Schweizer ist im Genuß von mehr politischen Rechten, als sie ein Bürger irgend eines andern Staates besitzt. Durch seine 50—100 Jahre alten Freiheitsrechte, unter denen wir Referendum und Initiative hervorheben, besitzt er großen Einfluß auf das Geschehen im Lande; sodaß Verfassung und Zivilgesetzgebung vom Recht des Bürgers durchtränkt sind. Wohl haben sich Mißbräuche eingeschlichen, wie Parteipolitik, Kuhhandelpolitik usw., aber wir sind willens, sie zu bekämpfen und auf eine gesunde Demokratie zurückzukommen. Der Parlamentarismus muß bewahrt bleiben. Eine Totalrevision der Verfassung, wie die Jugend sie wünscht, ist gegenwärtig abzulehnen, da sie zu sehr den Stempel des Unüberlegten und Krisenhaften tragen würde.

Durch die Gedankengänge von Frau Dr. Leuch wurde uns so recht klar, wie auch wir Frauen von dieser freiheitlichen Atmosphäre profitiert haben, auch wenn wir politisch noch zurückgesetzt, noch rechtlos, sind. Kein Land hat so früh den Frauen die Universitäten geöffnet wie die Schweiz, es hat die Frauen auch theoretisch vor dem Gesetz den Männern gleichgestellt; freiheitlich und ohne Hindernisse konnten sich die schweizerischen Frauenvereine entwickeln. In der Schweiz liegt der Staat im Bürger selbst, in uns selbst, er ist nicht etwas Außenstehendes, nicht ein Ding an sich. Dieses Bewußtsein gibt dem Bürger seinen Stolz, seine Bedeutung, auch seinen Eigensinn und seine Ueberhebung, die, gerade die letztere, wir Frauen, zu spüren bekommen, indem er uns die politische Gleichstellung bis jetzt nicht zugestehen wollte.

Die Vergleiche, die Frau Dr. Leuch mit der Frauenbewegung in den Diktaturstaaten zog, in denen diese vermännlicht worden ist und vor allem nur noch rasseförderndes Tendensen zu erfüllen hat, zeigten uns so recht eindringlich alle Vorteile, deren die Schweizerin und der Schweizer teilhaftig sind, und sie klangen aus in ein warmes, begeisterndes Bekenntnis zu unserer Staatsform, die für uns Schweizer die allein mögliche und unserem Wesen allein entsprechende ist.

Ein anderes aktuelles Thema wurde durch Herrn Dr. Frey, Solothurn, vorzüglich behandelt, nämlich:

„Die Schweizerfrau in der nationalen Wirtschaft."

Wir alle wissen, wie der Mittelstand unter der Krise zu leiden hat, und wie es von uns Frauen, die wir die Käuferinnen sind, wesentlich abhängt, ob ein auf sich selbst gestellter Mittelstand weiter bestehen kann oder nicht. Einen warmen Appell richtete der Referent an Herz und Gesinnung der Schweizerfrau, sich für unsere schweiz. Wirtschaft einzusetzen, jetzt, da der Export so gehemmt ist. Wir sind sicher, daß er nicht in den Wind geprochen hat, sondern, daß wir alle seine Worte in uns aufgenommen haben: Was Sie für unsere schweizerische Wirtschaft tun, das tun Sie für unsere Demokratie!

In ihrer humorvollen lebendigen Art sprach Mme. Guillsomenet über

die Frauenpresse,

von den über 1200 schweizerischen Zeitungen und deren Einstellung zur Frauenbewegung. Das Schweizerische Frauenblatt und das Mouvement féministe sind diejenigen Frauen-Zeitungen, die ganz uneingeschränkt die fortschrittliche Frauensache vertreten. Ihre Abonnentenzahl könnte und sollte viel beträchtlicher sein, und es wurde dabei ausgesprochen, daß wir, Frauen, viel zu wenig Opfer für unsere Sache aufbringen und uns ganz anders finanziell einsetzen könnten. Was die Tagespresse anbetrifft, die unter männlicher Leitung steht, konnte doch vermerkt werden, daß ihre Haltung gegenüber den Frauenbestrebungen eine merklich anerkennendere ist, als noch vor zehn Jahren, wenn auch Berichte, von Frauen stammend, viel gekürzt und geändert werden. Ein warmes Gedenken wurde den Pionieren in der Frauenpresse ausgesprochen, den „Frauenbestrebungen" dem „Signal" und der „Feuille du Dimanche", Zeitungen, die alle drei nicht mehr bestehen, aber einst mutig für die Frau und ihre Ziele gekämpft haben.

Auch das Referat von Mme. Pache: „Wie gewinnen wir Mittel für unsere Propaganda" zeigte, wie sehr unsere Sache auf die Opferfähigkeit von uns Frauen angewiesen ist, und wie viel mehr wir tun und geben könnten. In dieser Beziehung müssen uns die sozialistischen Frauen als aufsprnendes Beispiel dienen, die sich ihrer Sache so sehr hingeben und für sie größere finanzielle Beiträge aufbringen, als andere es im Allgemeinen für ihre Interessen und ihre Ideale tun.

Natürlich wurde bei allen Referaten die Diskussion reichlich benutzt, und manch gutes Wort ist dabei gefallen. Man ist auseinandergegangen mit dem neu gekräftigten Willen, für die Förderung der Frauenfragen, aber auch für unser Land sich einzusetzen, für unsere Staatsform, die wir so verehren und die uns in Fleisch und Blut übergegangen ist. Dankbare Anerkennung gebührt auch der Leiterin dieser Tagungen, Frau Vischer-Alioth. Str.

Berichtigung.

Zum Bericht über die Tagung der abstinenten Frauen in Château d'Oex (vergl. Nr. 44) betr. Verwendungsmöglichkeiten der Zeitschrift „La Petite Lumière" wird uns gemeldet: Die Polizeiposten im Kanton Genf haben sich natürlich nicht von sich aus die kleine Zeitschrift abonniert, wie irrtümlicherweise infolge Kürzung verstanden werden kann, sondern sie erhalten jeweilen ein Gratisabonnement.

Von Büchern.

Eine neue Folge von Gotthelf-Worten

gibt Helene Keller unter dem Titel „Von irdischem Treiben und göttlichem Walten" im Verlag Francke, Bern, heraus.

Unnötig zu sagen, daß, wo Gotthelf-Worte zu lesen sind, immer Aufrichtung, Belehrung, gesunde Lebensweisheit und Hinweis auf Wichtigstes geboten wird. Geschickt gruppiert sind aphorismenartige kurze Sätze oder auch längere Ausführungen nach Stoffgebieten zusammengestellt, so z. B. vom Wesen der Liebe und Ehe, von Vater, Mutter und Kindern; von Erziehung, Schule und vom Trieb zur Arbeit; vom Haben und Nichthaben; vom Land- und bäuerischen Leben; von Welt und Politik; von Helfen und Heilen; das Zeitliche vergeht, das Ewige kommt, u. s. f.

Wer in dem schlichten kleinen Bande blättert, dem wird zum Erlebnis, was Gotthelf selbst sagte: „Es ist eine wunderbare Sache um die Macht des Wortes... Wie oft ist nicht das Wort in Herzen gedrungen, hat Steine von den Gräbern gesprengt,

Wertschein

für eine Gratistube Marylan-Creme und für eine Broschüre über Schönheit und ihre Erhaltung. Schicken Sie diese Anzeige mit Ihrer genauen Adresse sofort ein, damit wir die Gratissendung an Sie abgehen lassen können. Sie werden erstaunt sein, wie schnell und leicht Sie mit Marylan-Creme Ihre Haut wirklich reinigen und von allen Unreinheiten befreien. Die Gesichtszüge werden wieder straff, Falten und Runzeln verschwinden

Die durch die Behandlung mit Marylan-Creme kräftig durchblutete Haut gibt Ihnen das Gefühl der Frische. P 78-1 G

Unsere 2000 Gratisproben, die wir diesmal verteilen, sind schnell vergriffen, deshalb sollten Sie diese Anzeige mit Ihrer Adresse versehen und sofort einsenden an

Marylan-Vertrieb, Goldach-St. Gallen 130.

Phosfarine Pestalozzi

stärkt Knochen und Muskeln für im Wachstum befindliche Kinder. Das Nahrungsmittel **PESTALOZZI** in Schwarz-Tee genommen, wirkt appetitanregend. 500 g-Büchsen Fr. 2.25 in Apotheken, Drogerien, Delikat., Konsum. 4 Cts. die Tasse. P5-12L

Das Pestalozzi feiert sein 25. Jubiläum.

Wider-
standskraft gegen
Witterungsunbill!

Zu keiner Zeit erkranken so viele Menschen wie an nasskalten Spätherbsttagen. Dagegen muss man sich wappnen, indem man im Körper eine Kraftreserve anlegt, die ihm erlaubt, dem Angriff der schlechten Witterung auf die Gesundheit zu trotzen. Diese Kraftreserve wird geschaffen durch eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück, eine Tasse Ovomaltine als Schlummertrunk. Ovomaltine ist der ideale Energie- und Kraftspender für kritische Tage. Ovomaltine besteht nur aus hochwertigen, leicht und vollständig ausnutzbaren Nährstoffen und enthält keinerlei verbilligende Zusätze. Es gibt nur eine Ovomaltine, sie ist nicht billig, aber gut. Nehmen Sie Ovomaltine hauptsächlich auch an nasskalten Herbsttagen; Sie tun es Ihrer Gesundheit zulieb!

OVOMALTINE
stärkt auch Sie!

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.- u. 3.60 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

A 289

P 153 Z

Flechten

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra"**. Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora. Glarus.** P 61-1 Gl.

Frauen!

Werbet fleißig neue Abonnenten für Euer gutes Blatt! Abonnentinnen erhalten für jedes uns eingesandte Ganzjahresabonnement

Fr. 3.— Gutschrift

auf ihr eigenes Abonnement, (oder Fr. 1.50 auf jedes Halbjahresabonnement). Ihr habt nebst dem materiellen auch ein moralisches Interesse an der eifrigen Werbung, denn jedes neue Abonnement hilft mit am Aufstieg Eures Blattes.

Die Administration.

Die Publicitas besorgt Inserate in alle Zeitungen und Zeitschriften der Welt.

durch ein Vergrößerungsglas ging ihre Erscheinung wie mit dem Lineal gezogen, dem Gesetz der Perspektive folgend, immer kleiner werdend, immer kleiner werdend, bis zu ihrem Ausgangspunkt hinaus, bis der Nebel wie ein feuchter grauer Schwamm auch diesen verwischte.

Aber gegessen haben wir nichts. Das kann ich wohl sagen. Und das Essen ist wie fabulieren, wenn es sich nämlich in solcher Festlichkeit und Besonderheit vollziehen soll und nicht tagtäglich in gleicher Weise sich zuträgt. Sie war nun einmal entzweigerissen, diese schöne Mahlzeit. Und niemand von uns konnte mehr die beiden Eden unseres Hungers zusammenknoten. Niemand verlangte von Neuem nach der Martinsgans. Sogar der Kaffee und die Küchle mußten vertagt werden. Und erst das Gespräch: es hatte der ungebetene Gast es als fettste Bissen uns gleichsam vom Munde weggeschnapt. Ja, nicht wir es: es hatte uns vertrieben, das Bäsle...

Gut war's beinah, daß es schon bald Zeit war zum Aufbrechen! Wenn wir in einem einzigen Tag noch heimgelangen wollten. Die Pferde wurden eingespannt. Sie waren nicht ans Warten gewöhnt und mochten nach einem erneuten Trab durch den Wald so eigentlich aus sein...

Bemerkungen zu einem Vortrag von Gertrud von Le Fort.

Es wäre schön, wenn nur die Menschen schreiben würden, die dazu berufen sind, nur die, welche etwas zu sagen haben! Gertrud von Le Fort folgt einer starken Berufung und wenn sie spricht, spricht eine Dichterin. Bei ihren ersten Worten schon legt sich ein Zauber auf die Hörer und er zieht seinen Kreis enger, je länger sie spricht. Der Klang der Stimme, die leise, fast monotone Art des Vortrags ergänzen in seltsamer Weise dessen Inhalt. Was ist die Botschaft Gertrud von Le Forts? Es ist die Hingabe an die Kirche, das Aufglühen im Glauben, es ist die Erlösung durch das Göttliche. Wenn sie ihre „Hymnen an die Kirche" liest, nein, singt, dann erschrecken wir vor der Gewalt ihrer Gedanken und der Strenge der Konzeption „Mutter, ich lege mein Haupt in deine Hände, schütze mich vor dir". Und wiederum sind sie wie Musik, die köstlich über uns hin fluten, und deren Wohllaut wir den Sinn der Worte zu opfern versucht sind.

Noch enger schloß sich der Zauberkreis unter dem bezwingenden Schlußkapitel der Novelle „Die Letzte am Schafott". Der Gesang der Nonnen, die zur Hinrichtung schreiten, liegt uns heute noch in den Ohren, bewegt heute noch unser Herz. Der Gesang, der leiser und leiser werdend, zuletzt noch zwei klingenden Saiten gleicht, deren eine bricht, deren letzte, goldene, reine, auch verstummt. Nicht eine historische Novelle wollte die Dichterin schreiben, ihr ging es um mehr, um das Prinzip des Märtyrertums, ohne das keine Religion, keine Kirche sich wird lebendig erhalten können.

Das waren wohl die größten Eindrücke des Abends. Das Kapitel aus einem unveröffentlichten großen Roman historisch-religiösen Charakters konnte ihn bestätigen, kaum mehr vertiefen.

Gertrud von Le Fort sagte: „Es ließ sich schön in der alten getäfelten Stube mit großem Ofen und mit Wappenscheiben an den Fenstern". Schöner als am blau gedeckten Gasthaustisch, selbst in ehrwürdiger Zunftstube, wäre es, die Dichterin am Kaminfeuer in dämmerigem Raum lesen zu hören, oder in einer kleiner, verträumten Kapelle, wo hinter geschwungenem Gitter das Lämpchen brennt. Hier ihrer Stimme zu lauschen, dem leisen Spiel ihrer Hände zuzusehen oder den Blick in ihr regelmäßiges, geistiges Gesicht zu heften, das müßte schön sein. Die Dichterin wird im Rundfunk sprechen. Die, welche sie sehen und hören durften, werden bei diesem Gedanken erschauern. Diese Stimme, denn Charme dieser Persönlichkeit dem alles gleichmachenden, herzlosen Rundfunk preisgeben, die Inbrunst ihrer „Hymnen" durch den Verstärker in die lärmende Welt hinaus senden — das ist eine verletzende Unmöglichkeit.

Diese Dichtungen sind edel und kostbar und müssen mit behutsamen Händen behutsam angefaßt und ehrfürchtig bewahrt werden. M. B.-U.

unter welchen die edelsten Kräfte begraben lagen, und ein junger schöner Frühling erblühte, wo früher Oede war und ödes Gestein?...

Gesunder Schlaf, Lebensdisziplin und Träume.

Von Gazzaro, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich. Kartonniert Fr. 2.25. 1933. — Gesundes Schlafen ist die Voraussetzung für körperliche und geistige Leistungsfähigkeit am Tage. Erst wenn uns der Schlaf meidet, erkennen wir, welche Bedeutung dieses Gleichmaß des Wechsels von ermüdendem Wachen und erquickendem Ruhen für unser Leben hat. Dies Büchlein mit seinem kräftigen, unaufdringlich belehrenden Ton, ist so recht für Schlaflose und Nervöse geschrieben. In leicht verständlicher Form erzählt es vom physiologischen Sinn und den leiblichen Voraussetzungen und empfiehlt Mittel zur Erreichung eines gesunden Schlafes. Gut ist, daß es dabei nicht stehen bleibt, sondern daß die Beziehungen zwischen Schlaf und Seelenleben eingehend untersucht werden und in der Pflege und Disziplinierung von Denken und Handeln die erste Voraussetzung zur Erzielung des seelischen Gleichgewichts erkannt wird. Der tiefe Schlaf als Lohn für geordnetes Denken und Verhalten. Die verständigen Ratschläge, welche der Autor hier gibt, können manchem zu innerer Beruhigung verhelfen. Z.

Kleine Rundschau.

Wie man „Arbeit verschafft".

Auf Grund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums sind in Preußen neuerdings entlassen oder in Ruhestand versetzt worden: Sechs Schuldirektorinnen, vier Professorinnen an Mittelschulen, 27 Handelsoberlehrerinnen, 14 Gewerbeoberlehrerinnen. Drei Schuldirektorinnen wurden in den Lehrstand zurückversetzt.

Das Lehrbistiet der Berner Frauen

hat den Veranstalterinnen einen Reingewinn von 28,750.— Fr. gebracht. Also zum moralischen auch ein voller materieller Erfolg, zu dem wir bestens gratulieren. —

Und willst du wissen, was sich ziemt....

Schiedsrichterin bei Sportkämpfen. In Brasilien hat man ein Mittel gefunden, um derbes Spiel auf den Fußballplätzen zu bekämpfen. Mit der Leitung eines wichtigen Spiels zwischen Camposs und Rio-Universität wurde mit ganz außerordentlichem Erfolg eine junge Studentin namens Colona betraut. Noch nie vorher wurde in Brasilien ein Fußballkampf so fair durchgeführt. Kein Spieler wagte es, der jungen Studentin zu widersprechen. Das Publikum widmete dem energischen „Fräulein Schiedsrichter" weit mehr Aufmerksamkeit als den Ereignissen auf dem Spielfeld.

Mutterschaftsversicherung in Argentinien.

Im argentinischen Parlament wurde eine Gesetzesvorlage für Einführung der Mutterschaftsversicherung eingebracht. Es sollen Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Staat gleichermaßen beitragen, daß den in Industrie und Handel arbeitenden Frauen für den Lohnausfall während und nach der Dauer des Wochenbettes eine Versicherungssumme ausbezahlt werden kann.

Versammlungs-Anzeiger.

Zürich: Sonntag, den 12. November, ab 10.30 Uhr, im Rathaussaal: 10. kantonaler Frauentag, veranstaltet von den Frauenzentralen Zürich und Winterthur. (Programm siehe Nr. 44 unseres Blattes.)

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, (abwesend);
Vertretung: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Tel. 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstr. 142, Tel. 22,608.

Ia Strickwolle!

Garantiert unbeschwerte, sehr ausgiebige, nicht filzende, nicht eingehende, weiche **Strickwolle,** die 50 g-Strange zu **55 Rp.** (statt 80 Rp.), bei Bestellung v. mindestens 10 Strang. **50 Rp.** (Fabrikpreis). Farben: schwarz, grau, dunkelgrau, h'braunmeliert, d'braunmeliert, braun, beige. Schöne mehrfarbige **Ia Sportwolle,** per 50 g-Strange zu **70 Rp.** (statt ca. Fr. 1.20), bei Bestellung v. mindestens 10 Strangen zu **65 Rp.** (Muster zur Verfügung.) **Militärlismer** für kleine, mittlere u. große Figuren, aus Reinwolle **Fr. 9.80,** aus Baumwolle **Fr. 6.30** (2 St. 5% Rabatt, 3 St. 10% Rabatt).
Militärsocken, extra verstärkt, per Paar **Fr. 2.50,** bei Bestellung v. mehr als 6 Paar zu Fr. **2.30.** (Heimarbeit von Strickerinnen aus Berggemeinden.) Absolut seriöse Bedienung. Postnachnahme. Nichtpassendes zurück P 4061 Bn

Lana-Wollhaus Zurzach (Aargau)

Charcuterie
BELL
DIE BESTE

324-1

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

320-44

Die Auswirkungen des Migros-Systems

auf die Nahrungsmittel-Industrie und den Lebensmittelhandel

illustriert durch einige amtliche Zahlen.

Schweizerische Schokolade-Industrie

Saat (1930)

Die Migros konnte keine Lieferung von den kartellierten schweizerischen Schokoladefabriken erhalten, die sie **vollständig boykottierten.**

Sobald die Migros kräftig genug war, machte sie sich an **Eigenfabrikation** von Schokolade, gründete eine Fabrik im Zürcher Oberland und brachte Ende 1930 ihr „Eigenfabrikat" auf den Markt. Damals schrieb die Migros in ihrem Flugblatt:

„Sobald die Einfuhr-Zollstatistik für das erste Halbjahr (1931) vorliegen wird, wird man sehen, daß durch unsern sehr energischen Vorstoß in sachen Schokolade-Preissenkung die Schokoladeindustrie keineswegs „ruiniert" wird. Dagegen würde sie endlich gezwungen, die — Idee aufzugeben, daß eine Preissenkung für den Markenartikel nichts anderes bedeute als eine „Qualitätsherabminderung" in den Augen des Eßpublikums!

Alle miteinander werden mehr Schokolade herstellen, mehr Arbeiter beschäftigen, anstatt unproduktive Spreu wie Monster-Reklame und Superkundenbearbeitung, Geld und Arbeitskraft produktiv verwenden, und wer einigermaßen tüchtig ist, wird bei diesem neuen Kurs

mäßiger Preis = großer Umsatz

die Rechnung finden.

Das große Fragezeichen dabei für die schweizerischen Chocolatiers ist nur, ob ihr Verteilungsapparat, genossenschaftliche und private Spezierer und deren Verbände, sich auch anpassen und ihre Prozente etwas mäßigen, um durch erhöhten Umsatz zu verdienen anstatt durch hohen Bruttoaufschlag."

Diese Worte beweisen absolut die Planmäßigkeit unserer Aktion, die nicht nur auf das eigene Geschäft abzielte, sondern von Anfang an mit aller Deutlichkeit die anregende Wirkung unserer freien Initiative auf das Schokolade-Kartell voraussagte.

Ernte (1931/1933)

Die **Resultate unserer Verbilligungsaktion** sind die folgenden:

	Kakaobohnen-Import:	Schokoladen-Export:
1925/30 Jahresdurchschnitt	76,000 q	78,220 q
1931/32 Jahresdurchschnitt	79,000 q	28,580 q
1933 Januar—Sept.	(65,439 q)	(3,035 q)
Auf das Jahr ausgerechnet	**87,250 q**	**4,050 q**

Währenddem der Schokoladen-Export also praktisch aufgehört hat (1933 noch 5 Prozent von 1925!), ist die im Jahr 1933 eingeführte Kakaobohnenmenge **15 Prozent größer** als der Durchschnitt der Kakaobohnen-Importe in den Jahren 1925/30, d. h. in der Periode **nach** Aufnahme der Eigenfabrikation der Migros ist er sogar um **27 Prozent** gestiegen gegenüber dem Import zurzeit des größten Schokolade-Exportes (1925). Da es sich in der Zeit von 1931/33 um eine genügend lange Epoche handelt, um daraus Schlüsse zu ziehen, darf angenommen werden, daß der

Inlandkonsum nicht nur den Exportausfall kompensiert, sondern den frühern Inlandkonsum plus Export noch übertrifft!

Tatsache ist, daß im Laufe 1932 die Fabriken ihre Preise unter dem Druck der Migros senken mußten und daß dadurch ein größerer Umsatz erzielt wurde. Vielleicht ist das finanzielle Resultat der Fabriken nicht größer, sondern eher bescheidener geworden als früher. Immerhin sind keinerlei Anzeichen vorhanden, daß die finanziellen Resultate der Unternehmen unbefriedigend geworden wären. Dagegen spricht alles dafür, daß die Zahl der in der Schokolade-Industrie beschäftigten Personen trotz der inzwischen eingetretenen Krise noch zugenommen haben muß. Gleichzeitig hat der Schokoladeverbrauch als Luxusartikel in andern Ländern wesentlich abgenommen.

Zusammenfassend darf festgestellt werden, daß der dem Rückgang der Rohmaterialien- und der Verpackungspreise angepaßte Preisabschlag der Migros sich befruchtend auf die ganze Schokolade-Industrie ausgewirkt hat. Nebenbei darf auf die Zoll- und namentlich die Fracht-Einnahmen des Bundes aus dem großen Schokoladengeschäft hingewiesen werden und auf die Befriedigung der Konsumenten, ein Umstand, der den sozialen Frieden nur fördern kann.

Nachdem die Kakao- und Zuckereinfuhr systematisch für handelspolitische Zwecke ausgenützt wird, ist es am Platze, auf die handelspolitischen Vorteile durch die Rohstoffeinfuhr hinzuweisen.

Da einer der Hauptrohstoffe der Schokoladefabrikation die Milch ist (80 Prozent des gesamten Schokoladekonsums ist Milch und milchhaltige Schokolade), profitiert auch die Landwirtschaft vom unverminderten Schokolade-Absatz.

Alkoholfreie Obstverwertung

Saat (1928/29)

Die Migros übernahm im Jahre 1928 das im Zusammenbruch befindliche Unternehmen „Alkoholfreie Weine A.-G., Meilen", sanierte es und unternahm durch ihre Flugblätter im Mai 1928 und Juni 1929 einen Feldzug für die alkoholfreie Obstverwertung.

Im Juni 1929 schrieben wir in unserem Flugblatt unter dem Titel:

„Um was es geht":

„1. **Nicht** um den Verkauf des Meilener Süßmostes, **sondern um den endgültigen Sieg der alkoholfreien Obstverwertung,** daß Süßmost allgemein und überall definitiv zum eigentlichen wohlfeilen Volksgetränk werde.

2. Darum, daß im Herbst **alle** Süßmostkeller **leerstehen,** bereit zur Aufnahme der reichlichen, nicht leicht unterzubringenden Obsternte, zum Wohle des Obstbauern! Der **Obstbau** steht in der schweizerischen Produktion an zweiter oder dritter Stelle und **weit vor der inländischen Getreideproduktion."**

Die Uebernahme der „Alkoholfreien Weine Meilen" bedeutete zugleich die eigentliche Geburt des landwirtschaftlichen Programms der Migros.

Unter dem Schlagwort

„Süßmost statt Milch"

(mit dem wir das Verständnis für die eminente Bedeutung des vorher nur sozusagen als „Medizin" bekannten Süßmostes wecken wollten) schrieben wir im gleichen Flugblatt 1929:

„....In dieser Richtung also liegt die Lösung des Problems. Die wohl

300 Millionen Liter Obstsaft,

die die Schweiz produziert, **können** restlos als schmackhafter und heilbringender Süßsaft den Konsumenten zugeführt werden, wenn nur diese

elementarwichtigen Erkenntnisse tief und weit ins Volk eindringen: dann wird Unternehmungsgeist und Interesse auch den Weg finden, der eine allgemeine und preiswerte Herstellung, Aufbewahrung und Verkauf ermöglicht..."

Der schon im Jahre 1928/29 unternommene Feldzug der Migros beweist:

Daß es nicht ein Spiel des Zufalles ist, daß die Süßmostproduktion so enorm und allgemein gesteigert werden konnte, sondern, daß die Aktion bewußt als großzügige Anregung von der Migros ausgelöst wurde und daß wir uns die Hauptwirkung von unserer Initiative davon versprachen, daß die andern Unternehmen infolge der allgemein vervielfachten Nachfrage ebenfalls zum billigeren Preis lieferten.

Das geht auch deutlich aus einer andern Stelle unseres erwähnten Flugblattes von 1929 hervor.

„Wir wollen nicht unsere kleinen Interessen plädieren, in

großem Zuge

muß eine große Sache durchgeführt werden. Kaufen Sie nicht unsern Süßmost, wenn unser Verteilungsmodus, unsere Zahlungsweise etc. Ihnen nicht zusagen, aber

kaufen Sie ihn irgendwo,

denn Obstsaft ist ein herrliches, unvergleichliches gesundes Getränk und **Nahrungsmittel..."**

Aus diesen Worten leuchtet der wahre Migrosgeist hervor, der nicht nur an sich selbst denkt, sondern an das große und **allgemeine Interesse.**

Ferner ist ganz deutlich die Idee der Verbundenheit der Interessen der Produzenten und Konsumenten und deren wohltätige Wirkung für beide ausgesprochen und in größtem Ausmaße allgemein ins Werk gesetzt worden.

Ernte (1931/1933)

Die Süßmostproduktion in der Schweiz stieg von ca. 4—5000 hl bis zum Jahre 1929 auf ca. **250,000 hl** im Jahre 1932!

Also in 3 Jahren hat eine Verfünfzigfachung stattgefunden!

Der Erfolg dieser mit geringen Mitteln (die Migros hatte damals ein Kapital von Fr. 200,000.—) unternommenen Aktion läßt sich am besten ermessen, wenn man bedenkt, wie die staatlichen Aktionen, die mit Millionen unternommen werden, jeweils nur in bescheidenem Umfange den Unterstützten dauernd helfen können.

Die Produzentenpreise für Mostobst, namentlich für Qualitäts-Mostobst sind seit der Vervielfachung des Süßmostkonsums im Durchschnitt ganz gehörig und allgemein gestiegen.

Bis zum Jahr 1929 wurde Süßmost nur in 4—5 Mostereien hergestellt.

Heute zählt die Schweiz ca. 230 Mostereibetriebe, in denen in größerem oder kleinerem Umfang Süßmost hergestellt wird.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß durch diese Aktion so viele selbständige Mittelbetriebe entstanden sind, viel begrüßenswerter, als wenn ein einziger oder wenige Großbetriebe sich auf diese aufblühende Industrie geworfen hätten.

Zu erwähnen ist noch, daß in der Süßmostherstellung 1500—2000 Personen Beschäftigung finden (bei einem Durchschnitt von 6—9 Mann pro Betrieb), währenddem bei der bisherigen Mostbereitung dies nur eine landwirtschaftliche Nebenbeschäftigung war, die nicht das Jahr über dauerte.

Man sieht an diesen Beispielen, daß man erfolgreich die Volkswirtschaft im Sinne der Vermehrung der selbständigen Existenzen und der Klein- und Mittelbetriebe verbessern kann — ohne die Klinke der mittelständischen Gesetzgebung in Bewegung zu setzen.

Die Schweizerfrau bedenke auch, daß die Migros auf den Alkoholhandel — als auf den rentabelsten Artikel des herkömmlichen Spezereihandels — verzichtete.

Was sagen die Behörden zu diesen Resultaten einer volksfreundlichen Preispolitik? Was die Gewerbeverbände? Und was die Führer der Landwirtschaft und der Arbeiterschaft?

Das Publikum fragen wir:

Darf man in Ratsälen, in gewissen politischen Versammlungen immer noch schmähen über die Migros und ihre „marktschreierische, unloyale" Reklame, nachdem erwiesen ist, welche gewaltige, allgemein belebende Wirkung von unserer Aufklärung und von unsern Ideen über den Wert einer volksfreundlichen Preispolitik ausging?

Lebensmittelverein und Migros!

Die Basler National-Zeitung schreibt unterm 26. Oktober a. c.:

„....Es war — am Mittwochnachmittag — eine verdienstvolle Veranstaltung der **Zürcher Frauenzentrale,** daß sie zu einer Versammlung einlud, welche die Frauen über **„Unsern Lebensmittelhandel"** orientierte. Diese Orientierung geschah in parlamentarisch höflichsten Formen durch drei Referate, die von drei Vertretern verschiedener Gruppen gehalten wurden... Professor **Fraunchiger,** als Präsident des **Lebensmittelvereins Zürich,** führte ungefähr folgendes aus: ...Im übrigen haben wir der Migros A.-G. tatsächlich dankbar zu sein. Durch sie ist neues Leben in die Lebensmittelgenossenschaften, in die Konsumvereine gekommen. Migros ist ein Aufrüttler, der zu einer neuen Berechnungsweise, zu Neuorientierungen und zum Nachdenken **zwang...**"

Diese Beurteilung stimmt haarscharf mit den unter „Saat" und „Ernte" angeführten Tatsachen überein.

Die Objektivität des **„genossenschaftlichen Wissenschafters"** in der Betrachtung der Migrosfrage sticht wohltuend vom Reklameton des **„genossenschaftlichen Geschäftsmannes"** ab. Der Genossenschafter möge sich über die zwei verschiedenen Töne und ihre Bedeutung seine Gedanken selbst machen.

Die **Zürcher Bevölkerung** mag sich fragen, wieso ein Referat über die „Zürcher Frauenzentrale" in der „National-Zeitung" erscheint, von der Zürcher Presse aber totgeschwiegen wird.

In unserem Artikel „Schweizerwoche" vom letzten Samstag schrieben wir folgenden Satz: „Die Zichorie „Brunette" — aus Schweizerfabrik im Besitz von Schweizern — auch hier im Gegensatz zu andern Marken."

Dies gab der Cichorienfabrik Bützberg, Bärtschi, Magli & Cie., die unter der Marke „Extra" eine Zichorie in den Handel bringt, Veranlassung, uns zu erklären, daß es sich bei ihr auch um ein rein einheitliches, mittelständisches Unternehmen handle, deren Inhaber alle waschechte Schweizerbürger seien.

Aus diesem Grunde empfehlen wir den Herren Spezierern, dieser Firma kräftig Ware abzukaufen, anstelle der großen Markenartikel-Fabrikanten.

Sardinen (auch an den Wagen) Dose **25 Rp.**

NEU! **NEU!**
Roter **Delikateß-Alaska-Salm „Del Monte"** (nur in den Magazinen) Dose **85 Rp.**

Sorrento-Nüsse per kg **Fr. 1.25** (800 g-Paket Fr. 1.—)

Trockenfrüchte neuer Ernte (1933)

Kalifornische Delikateß-Aprikosen Fancy (610 g-Paket Fr. 1.—) ½ kg **82 Rp.**
Smyrna-Feigen (600 g-Paket 50 Rp.) ½ kg **41⅔ Rp.**
Smyrna-Sultaninen (625 g-Paket 50 Rp.) ½ kg **40 Rp.**
Haselnußkerne (520 g-Paket Fr. 1.—) ¼ kg **48 Rp.**
Mandeln (450 g-Paket Fr. 1.—) ¼ kg **55⅔ Rp.**

Abschläge:

Muskat-Datteln (400 g-Paket 50 Rp.) ½ kg **62,5 Rp.**
Frische **Riesenkastanien** (an den Wagen 1100 g 50 Rp.) per kg **45 Rp.**